

Robert Stöhr · Diana Lohwasser
Juliane Noack Napoles · Daniel Burghardt
Markus Dederich · Nadine Dziabel
Moritz Krebs · Jörg Zirfas

Schlüsselwerke der Vulnerabilitätsforschung



Springer VS

Schlüsselwerke der Vulnerabilitätsforschung

Robert Stöhr · Diana Lohwasser ·
Juliane Noack Napoles ·
Daniel Burghardt · Markus Dederich ·
Nadine Dziabel · Moritz Krebs · Jörg Zirfas

Schlüsselwerke der Vulnerabilitätsforschung

 Springer VS

Robert Stöhr
Department Heilpädagogik und
Rehabilitation, Universität zu Köln
Köln, Deutschland

Juliane Noack Napoles
Department Erziehungs- und
Sozialwissenschaften, Universität zu Köln
Köln, Nordrhein-Westfalen, Deutschland

Markus Dederich
Department Heilpädagogik und
Rehabilitation, Universität zu Köln
Köln, Deutschland

Moritz Krebs
Department Erziehungs- und
Sozialwissenschaften, Universität zu Köln
Köln, Nordrhein-Westfalen, Deutschland

Diana Lohwasser
Abteilung Allgemeine Pädagogik
Pädagogische Hochschule Schwäbisch
Gmünd
Schwäbisch Gmünd
Baden-Württemberg, Deutschland

Daniel Burghardt
Department Erziehungs- und
Sozialwissenschaften, Universität zu Köln
Köln, Nordrhein-Westfalen, Deutschland

Nadine Dziabel
Evangelische Hochschule Rheinland-
Westfalen-Lippe
Bochum, Nordrhein-Westfalen
Deutschland

Jörg Zirfas
Department Erziehungs- und Sozialwis-
senschaften, Universität zu Köln
Köln, Nordrhein-Westfalen, Deutschland

ISBN 978-3-658-20304-7 ISBN 978-3-658-20305-4 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-20305-4>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

1	Die Frage der Vulnerabilität. Eine Einleitung	1
2	Das Unglück in der Kultur. Sigmund Freuds Kränkung der Menschheit	15
3	„Leiden beredt werden lassen“. Theodor W. Adornos Reflexionen des beschädigten Lebens	37
4	Verwundbarkeit und Verantwortung. Emmanuel Lévinas phänomenologische Begründung der Verwundbarkeit im Antlitz des Anderen	57
5	Die Blutspur der Bildung. Heinz-Joachim Heydorns Dialektik von Bildung und Herrschaft	73
6	Interaktive Vulnerabilität. Erving Goffmans Theorie der beschädigten Identität	91
7	Vulnerabilität und Resilienz. Aaron Antonovskys Konzeption der Salutogenese	109
8	Facetten der Ungerechtigkeit. Judith N. Shklars Analytik der moralischen Verletzbarkeit	125
9	Zwischen Pathos und Response. Bernhard Waldenfels über Verletzlichkeit als Grundmoment der Erfahrung	145
10	Riskante Modernisierung. Ulrich Becks Theorie der sozialen und individuellen Verwundbarkeit	169

11	Shared Vulnerability. Bryan S. Turners Essay über die Institution der Menschenrechte	185
12	Gefährdete Integrität. Axel Honneths Theorie der Anerkennung	201
13	Körper, Subjektivierung und Verletzbarkeit. Judith Butlers fragiles Subjekt	221
14	Erlebnisgründe und Verletzungsverhältnisse. Jürgen Straubs Konzeption einer psychologischen Anthropologie des vulnerablen Menschen	239
15	Regressive Modernisierung. Zur Frage des sozialen Abstiegs bei Oliver Nachtwey	257

Über die Autoren

Daniel Burghardt, Dr. phil. Vertretung der Professur für Bildung und Heterogenität an der Universität zu Köln. Arbeitsschwerpunkte: Erziehungs- und Bildungsphilosophie, Pädagogische Raumtheorie, Psychoanalyse und Kritische Pädagogik.

Markus Dederich, Dr. phil., Professor für Allgemeine Heilpädagogik, Theorie der Heilpädagogik und Rehabilitation an der Universität zu Köln. Arbeitsschwerpunkte: Ethische und anthropologische Fragen im Kontext von Behinderung, Wissenschaftstheorie, Disability Studies, Inklusion und Exklusion, Theorien der Vulnerabilität.

Nadine Dziabel, Dr. phil., Dozentin für Heilpädagogik mit dem Schwerpunkt Theorien der Heilpädagogik an der Ev. Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe. Arbeitsschwerpunkte: philosophische und theoretische Grundfragen der Heilpädagogik, Ethik in der Heilpädagogik, Inklusion & Gerechtigkeit, Disability Studies.

Moritz Krebs, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich Allgemeine Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Pädagogische Anthropologie. Arbeitsschwerpunkte: Pädagogische Anthropologie, Bildungsphilosophie.

Diana Lohwasser, Dr. phil. Akademische Mitarbeiterin in der Abteilung Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd. Arbeitsschwerpunkte: Bildungsphilosophie, Bildungstheorie, Pädagogische und Historische Anthropologie, Kulturtheorien, Cultural Studies.

Juliane Noack Napoles, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin der Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Pädagogische Anthropologie an der Universität zu Köln. Arbeitsschwerpunkte: Identitätsforschung, Lebenslauf- und Biografieforschung, qualitative Forschungsmethoden, ästhetische Bildung.

Robert Stöhr, Dipl. Reha-Päd., Lecturer am Department Heilpädagogik und Rehabilitation der Universität zu Köln, Sprachheilpädagoge. Arbeitsschwerpunkte: Phänomenologie, Technikphilosophie sowie ethische und normalitätstheoretische Fragen im Kontext von Behinderung.

Jörg Zirfas, Dr. phil., Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Pädagogische Anthropologie an der Universität zu Köln. Arbeitsschwerpunkte: Pädagogische und Historische Anthropologie, Bildungsphilosophie und Psychoanalyse, Pädagogische Ethnographie und Kulturpädagogik.

Die Frage der Vulnerabilität. Eine Einleitung

1

Das Buch bietet eine Einführung in die Zusammenhänge von subjektiven und strukturellen Momenten der Vulnerabilität und ihre pädagogischen Implikationen. Dabei greift es auf Forschungen aus der Philosophie, Psychologie, Soziologie sowie den Kultur- und Erziehungswissenschaften zurück, um zu verdeutlichen, welche Grundlagen, Formen und Entwicklungen menschlicher oder institutioneller Vulnerabilität durch die verschiedenen Disziplinen herausgearbeitet worden sind. Zugleich soll gefragt werden, ob und inwieweit diese unterschiedlichen Zugänge zur Vulnerabilität pädagogischen Ansätzen ermöglichen, diesen Vulnerabilitäten vorzubeugen, ihnen zu begegnen oder ihre Folgen zu bearbeiten.

Strukturell orientiert sich das Buch an zentralen Autoren des 20. Jahrhunderts, denen für den jeweiligen disziplinären Diskurs eine Schlüsselstellung zukommt. Für die Erziehungswissenschaft ist eine solche Perspektive von hohem Interesse, da hier die pädagogischen Anschlussmöglichkeiten wichtiger Vulnerabilitätsdiskurse der Bezugsdisziplinen dargestellt und diskutiert werden. Insofern stellt es der Erziehungswissenschaft ein notwendiges und programmatisches Hilfsmittel zur Verfügung. Ein solches Überblickswerk fehlt bislang in der Erziehungswissenschaft, die eher sporadisch auf René Girards Konzeption des Opfers und des Sündenbocks in seinen historischen Studien zur Gewalt, Emmanuel Lévinas' ethische Fassung der Verantwortlichkeit angesichts der Verletzbarkeit des Anlitzes, Jacques Derridas dekonstruktive Randgänge der Grenzen des Lebens, Judith Butlers politische Theorie einer performativen Vulnerabilität und schließlich auch an die seit 1948 geführten Debatten um Vulnerabilität im Rahmen der Menschenrechte rekurriert hat. Insofern bietet dieser Band Analysen zu „Schlüsselwerken“ der Vulnerabilitätsforschung im 20. Jahrhundert. Mit den dabei diskutierten Positionen der Vulnerabilität stellen sich auch pädagogische Fragen nach psychischer, physischer, politischer etc. Vulnerabilität noch einmal anders.

1.1 Das Jahrhundert der Katastrophen

Es bedarf wohl kaum einer detaillierten Begründung, warum ein Buch über die *Schlüsselwerke der Vulnerabilitätsforschung* das 20. Jahrhundert und dessen Denker*Innen zur Hintergrundfolie nimmt. Im vergangenen Jahrhundert rückten Kriege, Terror- und Gewalttaten derart in den Mittelpunkt der Geschichte, dass auch die Perspektiven der Opfer und Leidenden, Fragen der Unsicherheit und des Risikos, Problematiken der Fragilität und Passivität, kurz Dimensionen der Vulnerabilität expliziter wie impliziter Bestandteil unterschiedlicher Theorien und Modelle dieses Jahrhunderts waren.

Zeitlich betrachtet wird das Jahrhundert auch als *kurzes 20. Jahrhundert* bezeichnet – mit dem Beginn des 1. Weltkrieges (1914) bis zum Ende der Sowjetunion 1989 bzw. 1991; zugleich finden wir Begrifflichkeiten wie das *Zeitalter der Extreme* (Hobsbawm) oder gar das *Jahrhundert der Völkermorde*. Sprechen wir von diesem Jahrhundert, so sprechen wir von einem Jahrhundert der Weltkriege, der Weltwirtschaftskrisen, der Atombomben und der GAUs, wir sprechen von Auschwitz, vom Faschismus, von Umweltkatastrophen, von Hungerkrisen, vom Kalten Krieg, von der Dritten Welt und dem Nahostkonflikt. Mit dem Zusammenbruch der UdSSR hat sich die viel bemühte Rede vom *Ende der Geschichte* (Fukuyama) allerdings nicht bewahrheitet. Die Geschichte nahm weiter einen ungewissen Gang, und so wurde das ausgehende 20. Jahrhundert schließlich von Renationalisierungstendenzen und neuen Kriegsformen erschüttert. Einmal mehr stand und steht der Siegeszug westlicher Demokratien im Schlepptau des globalisierten Kapitalismus auf dem Prüfstand.

Indes können wir vom 20. Jahrhundert nicht als einer kohärenten Periode sich aneinanderreihender Desaster sprechen: Historiker*Innen sind sich inzwischen relativ einig darin, die Jahrzehnte von der „Urkatastrophe des 1. Weltkrieges“ (Kennan) bis zum Ende des 2. Weltkrieges als ein *Zeitalter der Katastrophe* zu charakterisieren. Eine Zeit, in der wohl die wenigsten der reflektierteren Zeitgenossen noch auf eine Humanisierung der Welt gewettet hätten. Jedoch begann nach der historischen Allianz aus liberalem Kapitalismus und Sozialismus gegen den deutschen Faschismus eine kurze Epoche – einige sprechen gar vom Goldenen Zeitalter – ökonomischen Wachstums und relativen Wohlstandes in der westlichen Welt. Es setzte nicht nur ein noch nie dagewesener Güter- und Rüstungswettlauf um die Erde ein, das Weltall wurde nun Feld der technischen Eroberungsstrategien, das Ende des Kolonialismus wurde eingeläutet und vielfältige lokale Unabhängigkeits- und Emanzipationsbewegungen brachen sich Bahn.

Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts fand überdies eine technische Revolutionierung der Kommunikationstechnologien statt, sodass nicht wenige vom

Digitalen Zeitalter zu sprechen begannen. Die Welt geriet nun endgültig zum „globalen Dorf“ (McLuhan) mit dementsprechenden Abhängigkeiten bzw. Interdependenzen. Mit der Ölkrise und der Reflexion auf die ökologischen „Grenzen des Wachstums“ (Club of Rome) wurde schließlich seit den 1970er Jahren eine Ära der Bewältigung langfristiger Schwierigkeiten und transnationaler Lösungsstrategien eröffnet, die uns bis heute beschäftigt.

Das 20. Jahrhundert hat uns gelehrt, dass und wie Menschen dazu fähig sind, ihre kulturellen Errungenschaften und sich selbst auszurollen. Es hat gezeigt, dass ein Großteil der Menschheit trotz aller Fortschritte unterschiedlichster Art politisch, ökonomisch, technisch, medizinisch etc. immer noch unter brutalen und menschenverachtenden Bedingungen lebt. Im kurzen 20. Jahrhundert hat sich die Weltbevölkerung nicht nur verdreifacht, es sind auch so viele Menschen umgekommen und systematisch bzw. industriell ermordet worden wie noch nie zuvor in der Geschichte (vgl. Hobsbawm 1995).

1.2 Eine andere Anthropologie

Es ist daher kein Zufall, dass auch das „Subjekt“ in diesem Jahrhundert erstmals radikal problematisiert wird. In den Geisteswissenschaften, die sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts an den Universitäten in ihrer heutigen Form etablierten, verläuft diese Entwicklung von der von Sigmund Freud vorgenommenen Kränkung des Subjekts, das nun nicht mehr „Herr“ des eigenen Bewusstseins ist, über die Analyse einer autoritären Charakterologie durch die Kritische Theorie bis hin zur Todeserklärung des Subjekts durch diverse Spielarten des Poststrukturalismus. Man könnte von einem „Subjekt der Extreme“ sprechen, dass im 20. Jahrhundert mit narzisstischen und technischen Omnipotenzfantasien ausgestattet wurde, das angetreten war, sich selbst zu begründen und dabei bemerkte, dass es die Grundlagen seiner selbst nie zureichend gewährleisten konnte – ob man als Grundlage nun das Unbewusste, das Kapital, die Macht, die Sprache oder den Körper verstand.

In den Subjektphilosophien des 20. Jahrhunderts wird nun nicht mehr das selbstbestimmte und idealisierte Subjekt der Aufklärung thematisch, sondern das Subjekt des Todestriebes (Freud), das barbarische Subjekt (Adorno), das stigmatisierte Selbst (Goffman), das Antlitz des Anderen (Lévinas), das fragile Subjekt (Butler) oder das Fremde (Waldenfels); thematisch wird aber auch das resiliente (Antonovsky) und das anerkennende und nach Anerkennung verlangende Subjekt (Honneth). Und politisch ist ab der Mitte des 20. Jahrhunderts die Frage nach den Menschenrechten (Turner) ein fester Bestandteil der Debatten. Kurzum, im

20. Jahrhundert lässt sich auch ein neues Verständnis des Subjekts ausmachen, eine *andere* Anthropologie, in der der Mensch als vulnerables Subjekt in das Zentrum des Dramas der eigenen Geschichte rückt, einer Geschichte, die nun nicht mehr allein vom Fortschrittsoptimismus getragen wird.

Gewissermaßen als Kompensation der skizzierten anderen Anthropologie wird in den heutigen Sozialwissenschaften eine gegenläufige Subjektgeschichte geschrieben. Nachdem ab Ende der 1980er Jahre ein Auflösen der Sozial-, Beziehungs- und Generationsstrukturen erkannt und soziologisch eine Phase des risikoreichen Individualismus (Beck) diagnostiziert wurde, begannen die Erziehungswissenschaften damit, ihren Fokus auf ein starkes resilientes oder kompetentes Subjekt zu richten. Diese Herangehensweise drückt einerseits ein pädagogisches Wunschdenken, andererseits einen sozialen, auf Funktionalität eingestellten Zeitgeist aus. Denn die empirischen Erscheinungsformen wachsender Angst-, Depressions- und Burn-out-Erkrankungen sprechen eine andere Sprache. So scheint spätestens im 21. Jahrhundert klar geworden zu sein, dass die Selbstimmunisierungsversuche des „flexiblen Menschen“ (Sennett) und die Selbstoptimierungsanstrengungen eines „unternehmerischen Selbst“ (Bröckling) an objektive Grenzen gestoßen sind.

Angesichts der skizzierten Situation besteht ein Anliegen dieses Buches darin, aufzuzeigen, dass der Stachel der Vulnerabilität bereits in zentralen Schlüsselwerken der Sozialwissenschaften des 20. Jahrhunderts steckt. Wir gehen davon aus, dass sich die so kurze wie leidvolle Geschichte des letzten Jahrhunderts in seinen Denkgebäuden spiegelt. Die verschiedenen Autor*Innen diskutieren und problematisieren unterschiedliche mit der menschlichen Vulnerabilität verknüpfte Phänomene, geben ihr ein bestimmtes Gepräge und zeigen so die Vieldeutigkeit dieses Wortes auf, die es je nach Gesichtspunkt und Intention annehmen kann. Vor diesem Hintergrund sollen eine kurze etymologische Skizze des Begriffs Vulnerabilität sowie Anknüpfungen an die Philosophiegeschichte mit Vulnerabilität verwickelter Phänomene den Ausgangspunkt für diese verschiedenartigen Präzisierungen und Gestaltungen markieren.

1.3 Etymologie und stellvertretende Begrifflichkeiten

Das Wort Vulnerabilität hat seinen Ursprung im neulateinischen Adjektiv *vulnerabilis*, das seinerseits eine mit dem Suffix *-bilis* gebildete Ableitung vom Verb *vulnerare* und dem zugehörigen Substantiv *vulnus* (vormals *volnus*) ist (vgl. Stotz 2000, S. 351ff.; Georges 2013, S. 5077). Georges zufolge steht das Substantiv *vulnus* im Lateinischen für konkrete Wunden eines lebendigen Wesens oder – übertragen auf

leblose Gegenstände – für einen Hieb, Stich oder Einschnitt. Außerdem wird der Begriff auch metaphorisch genutzt und entfaltet ein breites Bedeutungsspektrum von Verletzung, Verlust, Kränkung über Schulden hin zu Schlappe, Schlag oder Niederlage. Georges verweist zudem bei Ovid, Vergil und dem Geschichtsschreiber Livius auf metonymische Verwendungsweisen: Das Wort *vulnus* steht dann für das, was Wunden macht, oder für den Verwundeten selbst (vgl. Georges 2013, S. 5077f.). *Vulnus* geht als Substantiv im Neutrum zurück auf das Verb *vellere*, das „herausbrechen, ausreißen, rupfen“ bedeutet. Dieses Verb verweist in Verwandtschaft mit dem Substantiv *vellus* (Wolle, Tierhaut, Vlies) auf eine konkrete, auf das Lebendige bezogene Tätigkeit.

Von hier aus lassen sich weitere etymologische Hintergründe in phonetischer wie semantischer Hinsicht erschließen: Zunächst das griechische Wort οὐλή (*oule*). Dieses Wort ist insofern interessant, als es nicht genuin die Wunde meint (im Griechischen: τραύμα), sondern die Narbe der verheilten Wunde. Wenn von Vulnerabilität die Rede ist, dann geht es dabei stets auch um die Wirkungen, die eine Wunde zeitigt. Die Spuren oder Narben, welche die Wunde hinterlässt oder zu hinterlassen droht, spielen eine wichtige Rolle dabei, ob und inwiefern Vulnerabilität thematisiert wird. Über die griechische Wortverwandtschaft hinaus kommt zudem die indogermanische Wurzel *uel* (rauben, reißen, ritzen, verwunden) in den Blick, die nicht nur für das griechische οὐλή und das lateinische *vellere* als Ursprung gilt, sondern in der Bildung *u[e]led* im mittelniederdeutschen Substantiv *wlete* (Wunde, Schmiß) und im mittelhochdeutschen Verb *letzen* (hemmen, aufhalten) wieder auftaucht (vgl. Pokorny 1959, S. 1144f.).

Im Deutschen ist der Begriff Vulnerabilität ausschließlich im Fachjargon im Gebrauch, wird aber auch in wissenschaftlichen Kontexten teilweise mit Verwundbarkeit, Verletzbarkeit oder Verletzlichkeit übersetzt. Diese Übersetzungen sind insofern geeignet, als sich mit Blick auf die etymologischen Hintergründe nach Pokorny die im deutschsprachigen Raum äquivalent genutzten Begriffe auf eine gemeinsame Wurzel des Wortes Vulnerabilität zurückführen lassen. Zudem zeigt sich eine Analogie zum Lateinischen in der Adjektivierung oder Substantivierung durch die Suffixe: Aus „verletzen“ wird „verletzbar“ oder „verletzlich“, aus „verwunden“ wird „verwundbar“. Mit Blick auf die Wortbildung im Deutschen ist zu ergänzen, dass das Suffix -bar wie auch die Substantivierung mit -barkeit immer, das Suffix -lich und die Substantivierung mit -lichkeit meistens die im Verb beschlossene Handlung als potenzielle Handlung auszeichnen (und nicht als schon gegebene Eigenschaft; vgl. Fleischer und Barz 1995, S. 252, 262). Und inhaltlich nicht uninteressant, steht das Suffix -bar mit „tragend“, „fruchtbar“ und „gebärend“ in Verbindung (vgl. Kluge 1957, S. 50).

Wenngleich im *Deutschen Wörterbuch* der Brüder Grimm die Begriffe verletzlich, verletzbar und verwundbar synonym aufgefasst werden, zeigt die Etymologie, dass das Verb verwunden analog zum Lateinischen *vulnus* zunächst und eigentlich auf Lebewesen bezogen ist, weiterhin auf Gegenstände übertragen werden kann und letztlich in metaphorischem Sinn genutzt wird. Das Verb verletzen, das auf das Verb *letzen* (zurückstehend machen, abhalten, hindern, hemmen) zurückgeht, hat hingegen keinen solchen Primat (vgl. Grimm und Grimm 1984, S. 779ff., 2358ff.).

Über diese etymologischen Skizzen hinaus lässt sich eine geistesgeschichtliche Entwicklung des Begriffs im engeren Sinn nicht ausmachen. In Wörterbüchern, die Anhaltspunkte zu dieser Entwicklung liefern könnten, taucht der Begriff Vulnerabilität nicht auf; exemplarisch dafür sind: *Reallexikon für Antike und Christentum*, *Lexikon für Theologie und Kirche*, *Enzyklopädie Philosophie*, *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Nur über Seitenwege lassen sich Spuren ausmachen: Im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* verweisen die Begriffe Pathos, Leiden, Affekt und Schmerz auf eine in diesen Begriffen zum Ausdruck kommende Möglichkeit des Seienden, von einer äußeren Einwirkung getroffen werden zu können, leiden zu können, passiv bestimmten Ereignissen gegenüber zu stehen, ohne dass diese „Möglichkeit“ als solche explizit diskutiert wird (vgl. HWPh Bd. 1, S. 89ff.; Bd. 5, S. 206ff.; Bd. 7, S. 193ff.; Bd. 8, S. 1314ff.). Allerdings weisen gerade die verschiedenartigen philosophischen Ausdeutungen des Schmerzphänomens auf die Ambivalenz hin, die der Vulnerabilität eignet, weswegen wir dieser Spur hier ein Stück weit folgen: Einerseits geht es im Schmerz um ein Erleiden und die Erfahrung eines Widerstandes und einer Hemmung. Insbesondere die Philosophische Anthropologie des 20. Jahrhunderts streicht dies heraus, exemplarisch Plessner, der den Schmerz als Einbruch, Zerstörung, Desorientierung und „als eine in bodenlose Tiefe einstrudelnde Gewalt“ auffasst; andererseits besteht gerade im Schmerz eine, wenn nicht sogar *die* grundlegende Antriebskraft des Menschen: Für Kant ist der Schmerz „Stachel der Tätigkeit“, bei Hegel bildet er als Moment der Dialektik des Lebens ein Grundmoment der Natur des Geistes und für Nietzsche ist der große Schmerz der „letzte Befreier des Geistes“. Adorno spricht in seiner *Ästhetischen Theorie* dem Schmerz als Dissonanz den Status eines Urphänomens von Ambivalenz zu, und für Heidegger eignet dem Schmerz ein „gegenwärtiges Wesen“, insofern er zugleich die Einheit von Welt und Ding zunichte macht und rückläufig auf diese Einheit schließen lässt (vgl. ebd., Bd. 8, S. 1314ff.). Die *Schlüsselwerke zur Vulnerabilität*, in die wir im Folgenden einführen wollen, knüpfen nicht explizit, aber doch insofern an diese geistesgeschichtlichen Überlegungen zum Schmerz an, als es der Frage nach Vulnerabilität immer auch um die erlebte oder befürchtete Verletzung geht, die mitunter als schmerzhaft erfahren wird und darin ambivalente Wirkungen zeitigt.

1.4 Zur Pädagogik der Vulnerabilität

Die folgenden Überlegungen greifen einige unserer wichtigsten Befunde aus dem Buch *Vulnerabilität. Pädagogische Herausforderungen* (Burghardt et al. 2017) auf. Hält man es für plausibel, dass Menschen vulnerable Wesen sind, und hält man es weiterhin für plausibel, dass Erzieher*Innen anthropologische Grundkategorien zu berücksichtigen haben, dann gilt, dass sie sich mit den Vulnerabilitätsdiskursen aus unterschiedlichen Disziplinen reflexiv auseinandersetzen sollten. Denn Pädagog*Innen sind dafür verantwortlich, Ziele, Maßnahmen und Inhalte pädagogisch so zu vermitteln, dass Menschen nicht körperlich verletzt, symbolisch diskreditiert, in ihren Entwicklungen behindert, in ihren Interessen missachtet und in ihrer Autonomie angegriffen werden. Pädagog*Innen haben – und das dürfte in der Neuzeit zumindest in weiten Teilen der Pädagogik Konsens sein – die Verantwortung dafür, das pädagogische Gegenüber nicht zu verletzen.

Und doch scheinen unter bestimmten Umständen solche Verletzungen unumgänglich zu sein: Denken wir hier an körperliche Schmerzen beim sportlichen oder musikalischen Üben, an die Herabsetzung durch nicht bestandene Testaufgaben, an die Verhinderung negativer Entwicklungen, an das Vorgehen gegen kurzfristige und unvernünftige Interessen oder auch an die Zumutung von Autonomie. Erziehung und Unterricht können in vielfältiger Hinsicht verletzen und sie tun es auch – und zwar nicht nur aus moralischen, religiösen, ökonomischen etc., sondern manchmal auch aus sinnvollen und nachvollziehbaren pädagogischen Gründen. So birgt nicht nur das pädagogische „Aufheben“ der Vulnerabilität wiederum neue Vulnerabilitäten, auch das pädagogische Vermeiden von Verletzungen (von dem vor allem die anti-autoritäre und die Anti-Pädagogik beseelt waren) kann Vulnerabilitäten erzeugen: Im Nichtzumuten von körperlichen Anstrengungen, im Hinnehmen jeglicher Leistung als „kompetent“, im Nicht-Fordern von Entwicklungsmöglichkeiten, im Eingehen auf alle Interessen oder auch in der kritiklosen Akzeptanz jeglicher Entscheidung als „autonom“.

Pädagogisch stellt sich insofern immer die Frage der Vulnerabilität. Nach allem, was wir wissen, müssen wir eine praktische Dialektik der Vulnerabilität voraussetzen, die Strategien des Nichtwahrhabenwollens oder auch der Minimierung oder Überwindung von Vulnerabilität in Kombination mit der Tendenz bringt, andere und neue Vulnerabilitäten zu erzeugen, d. h. sichtbar und erfahrbar zu machen.

Vor diesem Hintergrund sollen die nachfolgenden Studien zu den verschiedenen Autor*Innen verdeutlichen, wie Schmerzen und Leiden mit Vulnerabilität zusammengedacht werden können (vgl. Freud, Adorno). Es soll veranschaulicht werden, inwiefern wir von einer Anthropologie der Vulnerabilität sprechen können, die auf eine (pädagogische) Verantwortung ihrer Berücksichtigung verweist

(vgl. Lévinas, Waldenfels). Vulnerabilität verweist immer auf Verletzungsmöglichkeiten, auf Vulnerantialitäten. Wer verletzt wurde, wurde durch „etwas“ verletzt; vor allem Demütigungen und Stigmatisierungen führen zur Verletzung von Identität und Autonomie (vgl. Goffman). Vulnerabilität kann logisch in einen Zusammenhang mit Unverletztheit oder Nichtverletzbarkeit gebracht werden. Doch auch das Pendant von Vulnerabilität, nämlich Resilienz oder Gesundheit, sollte bei der Frage nach der Vulnerabilität mitbedacht werden (vgl. Antonovsky). Dass institutionelle Gegebenheiten im Sinne von Organisationen, Strukturen, Regeln und Normen und spezifische Situationen und Konstellationen enorme Verletzungspotenziale bieten, kann man etwa mit Blick auf ungerechte Strukturen und Ereignisse oder mit Blick auf totale Situationen wie Lager und Asyle festhalten (vgl. Shklar). Dabei können auch historische Prozesse bzw. soziale, politische und pädagogische Entwicklungen besondere Problemlagen bzw. besondere Verletzungsverhältnisse für Individuen hervorbringen (vgl. Beck, Straub, Nachtwey). Dennoch lässt sich prognostizieren, dass weder alle potenziell möglichen Erfahrungen von Vulnerabilität noch ihre Ursachen und Bedingungsfaktoren vorab bestimmt und begrifflich und konzeptionell eingeholt werden können – auch wenn dies aus menschenrechtlicher Sicht wünschenswert wäre (vgl. Turner). Menschenrechtliche, gerechtigkeitsethische und pädagogische Beiträge zum Denken der Vulnerabilität zeigen, dass Vulnerabilität eine kategoriale Dublette darstellt, die häufig faktische Gegebenheiten mit normativen Postulaten kombiniert – wenn etwa Verletzbarkeit mit Verantwortung oder auch mit Anerkennung oder mit Bildung in Verbindung gebracht wird (vgl. Honneth, Heydorn). Verletzbarkeit gibt es schließlich nicht an sich, sondern immer nur in (sozialen, kulturellen, körperlichen, psychischen etc.) Relationen; Verletzbarkeit wird in ihrer konkreten Ausformung und Ausprägung hergestellt – wobei nicht nur materielle Gegebenheiten, sondern vor allem auch symbolische, sprachliche Praktiken für Verletzungen verantwortlich sind (vgl. Butler).

Kurz: Vulnerabilität ist eine Frage, die nicht aufhört, sich zu stellen.

1.5 Zum Aufbau des Bandes und zur Auswahl der Autor*Innen

Wie bereits angedeutet wurde, konzentrieren wir uns in diesem Buch auf Autor*Innen des 20. Jahrhunderts, denen in ihren jeweiligen disziplinären Diskursen eine Schlüsselstellung zukommt. Nun lässt sich eine Auswahl für einen Band zu den „Schlüsselwerken der Vulnerabilitätsforschung“ wohl niemals absolut legitimieren, doch wir möchten immerhin in *short cuts* plausibel machen, warum wir die hier thematisierten Werke für eine pädagogische Betrachtung der Vulnerabilität für unerlässlich halten.

In der Pädagogik gibt es schon lange ein Interesse an der Psychoanalyse von Sigmund Freud, in der er eine spezifische Theorie der seelischen Leiden, ihrer Formen und Ursachen entwickelt hat. Auch wenn gegenwärtig eher lerntheoretische Ansätze aus der Psychologie – vermutlich aufgrund ihrer sozialtechnologischen Verheißungen – in der Pädagogik rezipiert werden, ist Freuds Denken des Unbewussten auch und gerade für eine erziehungswissenschaftliche Theorie der Vulnerabilität von erheblicher Bedeutung.

In Theodor W. Adornos Denken spielt das Leiden als Maßstab der Kritik an vorgefundenen gesellschaftlichen Verhältnissen und deren die Individuen deformierender Macht eine zumindest untergründig zentrale Rolle. Für die Pädagogik ist er u. a. deshalb wichtig, weil er sie auf ihre Verstrickung mit widersprüchlichen und gewaltförmigen Verhältnissen hinweist und sie dazu zwingt, dies kritisch zu reflektieren.

Emmanuel Lévinas dürfte der erste Philosoph gewesen sein, der die Verletzbarkeit zumindest implizit zu einem zentralen Topos in seinen Meditationen über die Andersheit des Anderen und seiner Ethik der Verantwortung gemacht hat. Vor allem im Kontext der Bildungsphilosophie haben Lévinas' Alteritätsdenken und seine Darlegungen zu einer irreduziblen Verantwortung für den Anderen in den letzten Jahrzehnten eine nicht unerhebliche Wirkung entfaltet.

Heinz-Joachim Heydorn ist in dieser Zusammenstellung der einzig genuine Pädagoge. Seine materialistisch fundierte Bildungstheorie hebt auf den dialektischen Widerspruch von Bildung zur jeweiligen Herrschaftsform ab. Dabei zielt die Perspektivierung von Leid und Vulnerabilität auf die Überwindung ihrer gesellschaftlichen Ursachen. Der Blickwinkel, dass Bildung sowohl Emanzipation von Zwängen als auch die Reproduktion der kapitalistischen Gesellschaftsordnung in sich trägt, wirkte für die Kritische Bildungstheorie schulbildend.

Erving Goffman ist ein moderner Klassiker der interaktionistischen Soziologie. Seine Studie über die Entstehung von Stigmata und Stigmatisierungsprozesse und deren Auswirkungen auf die soziale Identität von Personen ist insbesondere für die Sozialpädagogik, die Soziale Arbeit und die Sonderpädagogik von ungebrochener Aktualität.

Judith Shklar legt in ihren Arbeiten über die Gerechtigkeit keine große, normativ ausgerichtete philosophische Erzählung vor, sondern konzentriert sich auf die Erfahrung der Ungerechtigkeit, bei der immer unterschiedliche Verletzungstatbestände ins Spiel kommen. Obwohl sie bisher diesbezüglich kaum in der Pädagogik rezipiert wurden, enthalten Shklars Schriften einen wichtigen Beitrag zu einer zeitgemäßen Bildungstheorie.

Das von Aron Antonovsky entwickelte Modell der Salutogenese gilt gegenwärtig als eines der wichtigsten Gesundheitskonzepte, das in verschiedenen

humanwissenschaftlichen Disziplinen rezipiert worden ist. Für die Pädagogik ist der Ansatz insofern wichtig, als er den Blick von der Vulnerabilität weg auf die Resilienz lenkt und zeigt, dass insbesondere das Kohärenzgefühl pädagogisch gefördert werden kann.

Bernhard Waldenfels hat sich im Zuge der Entwicklung seiner Phänomenologie der Responsivität in zahlreichen Schriften mit Fragen der Sozialität, Leiblichkeit, Alterität, Fremdheit und Andersheit des Anderen immer wieder mit der Gewaltförmigkeit verschiedener Ordnungen einerseits, deren Brüchigkeit andererseits befasst und damit einen wichtigen Grundlagenbeitrag für eine erziehungswissenschaftliche Theorie der Vulnerabilität geleistet.

Ulrich Beck hat in seine gegenwartsdiagnostische Theorie der Risikogesellschaft ein Modell von Vulnerabilität integriert, das individuelle Risikolagen mit makrosoziologischen Strukturen und der Anfälligkeit einer globalisierten Politik, Ökonomie und technischen Infrastruktur verschränkt. Von besonderem Interesse für die Pädagogik sind die Auswirkungen dieser komplexen Prozesse auf die individuelle Biografie und ihre Bildungsgeschichte.

Bryan S. Turner entwickelt aus einer soziologischen Perspektive den Gedanken, die auf seiner Körperlichkeit beruhende Vulnerabilität des Menschen sei ein maßgebliches universales Kriterium für die Begründung von Bürger- und Menschenrechten. Er schreibt der Pädagogik für die Sicherung und Verwirklichung der Menschenrechte eine hohe Bedeutung zu.

Axel Honneth hat mit seiner Theorie der Anerkennung eine breite Rezeption in der Erziehungswissenschaft erfahren. Ausgehend von der leitenden Frage nach gelingenden Formen des sozialen Lebens stellt Honneth drei Formen der Anerkennung drei korrespondierende Modi der Integritätsverletzung gegenüber, von denen er annimmt, dass sie die Individuen daran hindern, ein positives Verständnis ihrer selbst zu entwickeln.

Judith Butler zeigt in ihren Werken immer wieder, dass Menschsein und Verletzbarkeit koextensiv sind. Aus dieser Einsicht ergibt sich eine der wichtigsten Aufgaben von Pädagog*Innen überhaupt, nämlich eine ausgeprägte Sensitivität und Wahrnehmungsfähigkeit für die verschiedenen Gefährdungen des Lebens zu entwickeln.

Jürgen Straub zeichnet in seiner psychologischen Anthropologie den Menschen als verletzliches und verletzungsmächtiges Wesen. Die individuelle Genese der Person ist, wie er zu zeigen versucht, in nicht unerheblichem Maße auf erlittene Verletzungen und ge- bzw. misslingende Bewältigungsversuche zurückzuführen. Bereits früh hat er auf die erhebliche pädagogische Bedeutung dieses Blicks auf den Menschen hingewiesen.

Oliver Nachtwey bezieht den strukturellen Wandel von Industrie- und Post-industriegesellschaften in den letzten Jahrzehnten systematisch auf lebensweltliche und ideologische Auswirkungen. Damit erschließt er zugleich Dimensionen struktureller Vulnerantialität und individueller Vulnerabilität. Deren Folgen für pädagogische Institutionen, Erziehung und Bildung sollten im erziehungswissenschaftlichen Diskurs Berücksichtigung finden.

Die vorangehend skizzierte Auswahl schließt natürlich nicht aus, dass es eine ganze Reihe weiterer Autor*Innen gibt, die Wichtiges zu einem vertieften Verständnis der Vulnerabilität beigetragen haben und daher in diesem Band Berücksichtigung hätten finden können. Wir nennen nur einige wenige Beispiele.

Hans Jonas (1979), der angesichts der Ambivalenzen und der Zerstörungspotenziale moderner Technologien eine Ethik der Verantwortung gegenüber der natürlichen Umwelt und späteren Generationen entwickelt hat, die später (1987) auf verschiedene Felder der Medizinethik übertragen wurde; Elaine Scarry (1992), die mit ihrer Studie über Schmerz, Folter und Krieg zeigt, wie starker Schmerz die Bande der Sprache zerstört und einen Weltverlust bewirkt, der den Menschen völlig auf seinen Körper zurückwirft; Peter Sloterdijk (2009) mit seiner philosophischen Theorie der Anthropotechniken, die er als Praktiken der Immunisierung gegenüber allen möglichen Lebensrisiken, aber auch als Verfahren der Verbesserung des Menschen versteht; Sighard Neckel (1991) mit seiner Studie über Status und Scham, mit der er einen wichtigen Beitrag zu einer Soziologie der Emotionen leistet und zeigt, dass sich hinter der Scham eine soziale Angst verbirgt, die aus der Bedrohung des Subjekts resultiert; Eva Kittay (1999) als Theoretikerin der Care-Ethik, die einerseits eine Konzeption der menschlichen Person entwickelt, die in der körperlichen Verletzbarkeit aller menschlichen Subjekte und in anthropologisch bedingten Abhängigkeiten wurzelt, und die andererseits vor diesem Hintergrund ein neues Verständnis von Gleichheit zu entwickeln sucht; Michel Foucault, der in verschiedenen historischen, psychologischen und philosophischen Studien auf die Gefahren moderner Diskurs- und Machtpolitik hingewiesen hat. In seinen Überlegungen – etwa zu den infamen Menschen (2001) – werfen Fragen der Kontrolle, Überwachung, Disziplinierung und Produktion auch Problematiken der Vulnerabilität auf (1976); Burkhardt Liebsch (2014), der wie wohl kaum ein anderer Philosoph seiner Generation die verschiedenen Spielarten der Gewalt ins Zentrum seiner Reflexionen gerückt hat und das menschliche Leben als verletzbar und zerbrechlich begreift. Obwohl seine Schriften in der Pädagogik bislang kaum gewürdigt worden sind, erscheinen uns seine Studien zu eher subtilen Formen der Gewalt als besonders bedeutsam. Selbstverständlich ist auch diese Liste unvollständig und ließe sich um zahlreiche andere Namen ergänzen, etwa Hannah Arendt,

Micha Brumlik, Gilles Deleuze und Félix Guattari, Alice Miller, Hartmut Rosa oder Katharina Rutschky.

Sicherlich wäre es auch interessant gewesen, sich mit einzelnen Menschenrechtsdokumenten zu befassen. Wie Sandkühler (2014) zeigt, ist die der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ zugrunde liegende Würdenorm ein Gegenprogramm zur Missachtung und Verletzung des Individuums durch totalitäre politische Systeme und dem Menschen nicht gemäßen Lebensumständen. Die Bedeutung solcher Dokumente für die Pädagogik zeigt sich gegenwärtig in aller Deutlichkeit in vielen Beiträgen zur Inklusionsdebatte, in denen der Hinweis auf die UN-Behindertenrechtskonvention nicht fehlen darf.

Insofern bietet die hier vorliegende Sammlung nur einen ausschnittshaften und exemplarischen Anfang einer systematischen Vulnerabilitätsforschung.

1.6 Aufbau der Texte

Mit dem Durchgang durch unterschiedliche Theorien und Modelle der Vulnerabilität wollen wir zu einer analytischen Schärfung des Blicks auf Vulnerabilität beitragen und dazu anregen, neu über pädagogische Bewertungs- und Orientierungsmaßstäbe nachzudenken. Das Buch ist als Überblickswerk und Studienbuch konzipiert und folgt einer durchgängigen didaktischen Logik. Es kommt ihm daher ein Einführungscharakter zu. Das meint konkret, dass die jeweiligen Kapitel des Buches einem bzw. einer Autor*In gewidmet sind und dabei jeweils vier Gesichtspunkte berücksichtigen: 1) Biografie, 2) Werk, 3) Theorie der Vulnerabilität, 4) Pädagogische Konsequenzen.

Es wird also zunächst auf die Biografie der jeweiligen Autor*Innen eingegangen. Dabei steht neben einer skizzenhaften Gesamtschau des Lebenswegs der zeitgenössische theoretische Kontext im Mittelpunkt. Auch eine historische Kontextualisierung wird vorgenommen, wo sie erforderlich scheint. Ziel ist es, einen Eindruck von den Entstehungsbedingungen der vorgestellten Theorien und Modelle zu vermitteln. Bei der Vorstellung der Werke wird weniger Vollständigkeit als eine verdichtete Auswahl derjenigen Positionen angestrebt, die für den hier präsentierten Zusammenhang besondere Relevanz besitzen. So kann es dazu kommen, dass Werke, die sonst bei den behandelten Autor*Innen als durchaus zentral erachtet werden, nicht in gleichem Umfang berücksichtigt werden.

Wenn davon die Rede ist, dass die vorgestellten Autor*Innen eine Theorie der Vulnerabilität entwickelt haben, wird ein weiter Begriff von Theorie zugrunde gelegt. Mitunter taucht der Begriff der Vulnerabilität bei den Autor*Innen selbst bereits auf, teils werden semantisch nahegelegene Begriffe zur Beschreibung und

Analyse von Vulnerabilitätsphänomenen verwendet. In wiederum anderen Fällen legt die Thematisierung von Fragen, die sich auch als Fragen nach Vulnerabilität verstehen lassen, die Berücksichtigung für unseren Zusammenhang nahe. Was sich mit Sicherheit sagen lässt – und das ist die Motivation und Rechtfertigung der hier gewählten Vorgehensweise – ist, dass alle Autor*Innen sich mit Fragestellungen befasst haben oder befassen, die sich begründet als Fragen nach Vulnerabilität bezeichnen lassen oder als solche reformuliert werden können. Sie unterscheiden sich dabei in Reichweite und Erkenntnisinteresse ihrer Überlegungen. In Anknüpfung an die bereits geleistete Vorarbeit zur Rekonstruktion des Nachdenkens über Vulnerabilität (vgl. Burghardt et al. 2017) geht es darum, die vielfältigen Positionen, die zum Teil aus weit auseinanderliegenden Paradigmen und Disziplinen hervorgegangen sind, einerseits begrifflich zu rahmen und andererseits die Möglichkeiten und Konsequenzen der Arbeit am Begriff der Vulnerabilität für die Pädagogik zu verdeutlichen.

Literatur

- Burghardt, D., Dziabel, N., Höhne, Th., Dederich, M., Lohwasser, D., Stöhr, R., & Zirfas, J. (2017). *Vulnerabilität. Pädagogische Herausforderungen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fleischer, W., & Barz, I. (1995). *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Unter Mitarbeit von Marianne Schröder. 2., durchgesehene und ergänzte Aufl. Tübingen: Max Niemeyer.
- Foucault, M. (1976). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2001). *Das Leben der infamen Menschen*. Berlin: Merve.
- Georges, K. E. (2013). *Der Neue Georges. Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch*. Zweiter Band. Hrsg. von Th. Baier. Darmstadt: WBG.
- Grimm, J., & Grimm, W. (1984). *Deutsches Wörterbuch*. Band 25/Zwölfter Band I. Abteilung. Bearbeitet von E. Wülcker, R. Meiszner, M. Leopold, C. Wesle & der Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuches zu Berlin. München: DTV.
- Hobsbawm, E. (1995): *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München: Hanser.
- Jonas, H. (1979): *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik der technischen Zivilisation*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Jonas, H. (1987). *Technik, Medizin und Ethik. Praxis des Prinzips Verantwortung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kittay, E.F. (1999). *Loves's Labor. Essays on Women, Equality, and Dependency*. New York und London: Routledge.
- Kluge, F. (1957). *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 17. Aufl. Berlin: Walter de Gruyter.
- Liebsch, B. (2014). *Verletztes Leben. Studien zur Affirmation von Schmerz und Gewalt im gegenwärtigen Denken*. Zug: Die Graue Edition.

- Neckel, S. (1991). *Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*. Frankfurt/M.: Campus.
- Pokorny, J. (1959): *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*. Bern und München: Franke.
- Ritter, J., Gründer, K., & Gabriel, G. (Hrsg.). (1971-2007). *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. 13 Bde. Basel: Schwabe.
- Sandkühler, H.-J. (2014). *Menschenwürde und Menschenrechte. Über die Verletzbarkeit und den Schutz der Menschen*. Freiburg und München: Karl Alber.
- Scarry, E. (1992). *Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Sloterdijk, P. (2009). *Du musst Dein Leben ändern. Über Anthropotechniken*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Stotz, P. (2000). *Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters*. Zweiter Band. Bedeutungswandel und Wortbildung. München: C.H. Beck.

Das Unglück in der Kultur. Sigmund Freuds Kränkung der Menschheit

2

2.1 Einleitung

Sigmund Freud (1856–1939) gilt in vielen Belangen als der Denker des 20. Jahrhunderts und als einer der bahnbrechendsten Theoretiker in der Geschichte der Geistes- und Sozialwissenschaften. Über den Begründer der Psychoanalyse existieren Bibliotheken an Sekundärliteratur, die unterschiedliche Aspekte seines Werkes – ganz im Sinne der psychoanalytischen Behandlungsmethode – erinnern, wiederholen, durcharbeiten, aber auch weiterentwickeln. Dass in diesem Zusammenhang Freud als ein Theoretiker der Vulnerabilität hervorgehoben wird, liegt vor dem Hintergrund seines Denkgebäudes auf der Hand: Geht es in der Psychoanalyse doch darum, das individuell und kulturell unterdrückte Triebchicksal aufzudecken, ihm die Qualität der Krankheit zu nehmen und dadurch Leiden zu lindern oder wenigstens „hysterisches Elend in gemeines Unglück zu verwandeln“ (SH, S. 312). Damit überdauert in der Psychoanalyse ein altes Junktum, wonach Erkenntnis und Heilung aufeinander bezogen sind. Freud verlieh dem Verdrängten eine eigene Sprache und war radikaler Parteigänger einer sich selbst bewusst werdenden Vernunft. Durch ihr grundsätzliches Anliegen einer Enträtselung unbewusster seelischer Vorgänge und durch die Erfahrung, dass die Suche nach psychischen Konflikten häufig durch starke Abwehrvorgänge begleitet wird, liegt mit der Psychoanalyse implizit eine Theorie der Vulnerabilität der *conditio humana* vor.

Im Freudschen Œuvre durchläuft diese anthropologische Denkfigur verschiedene Stufenfolgen, die sich von Einzeluntersuchungen ausgehend hin zu kultur- und gesellschaftstheoretischen Einschätzungen fortentwickeln. Cum grano salis entschlüsselt Freud die intrasubjektiven Dynamiken, die sich im Innenleben des oder der Einzelnen zwischen den psychischen Instanzen von „Es“, „Ich“ und „Über-Ich“ abspielen, als Niederschlag der intersubjektiven Beziehung in der

Familienstruktur, die wiederum als Keimzelle für eine je spezifisch historische Gesellschafts- und Herrschaftsform fungiert.

Im Zentrum seiner Kulturtheorie steht die Annahme der gesellschaftlichen Eindämmung der im Menschen wütenden aggressiven Triebregungen sowie deren Auswirkungen auf das schuldbeladene Subjekt. Die daran anknüpfende Formel aus dem *Unbehagen in der Kultur*, wonach der kulturelle Fortschritt mit Triebverzicht, Glückseinbuße und einem wachsenden Schuldgefühl bezahlt wird, wird im Folgenden zum Ausgang für die freudsche Theorie der Vulnerabilität gemacht.

Die heftige Ablehnung, die Freud und seine Theorie erfuhren und z. T. bis heute erfahren, rührt nicht zuletzt aus dieser vom mittleren und späten Freud entwickelten pessimistischen Kulturtheorie und dem Antisemitismus, dem sich die Psychoanalyse als „jüdische Wissenschaft“ ausgesetzt sah. Die Ablehnung verwunderte Freud kaum, stellte er doch sein eigenes Erbe in eine Reihe von drei narzisstischen Kränkungen, die die Menschheit durch radikale Aufklärung bislang erlitten habe. Die kosmologische Kränkung durch Kopernikus und die biologische durch Darwin verbannten den Menschen einmal aus dem Mittelpunkt des Kosmos, ein anderes Mal setzten sie ihn in eine Reihe mit anderen Tierarten. Die Psychoanalyse, so die nicht ganz unbescheidene Einschätzung, habe den Menschen nun mit der schwersten aller Kränkungen konfrontiert, nämlich, dass „das Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus“ (SP, S. 11). Daher lenke diese Wissenschaft auch wie kaum eine andere „die Abneigung und die Widerstände auf sich“ (SP, S. 12). Vor dem Hintergrund des grassierenden Antisemitismus setzte Freud die Psychoanalyse schließlich in einen, von eigener Vulnerabilität gezeichneten, biografischen Kontext: „Es ist vielleicht auch kein bloßer Zufall, daß der erste Vertreter der Psychoanalyse ein Jude war. Um sich zu ihr zu bekennen, brauchte es ein ziemliches Maß von Bereitwilligkeit, das Schicksal der Vereinsamung in der Opposition auf sich zu nehmen, ein Schicksal, das dem Juden vertrauter ist als einem anderen“ (WP, S. 110).

2.2 Biografie, Werk und Epoche

Nicht allein die Psychoanalyse, sondern auch Freuds Leben war häufig Gegenstand wilder Spekulationen. Dabei gingen die Hypothesen gewissermaßen Es-dominiert über verbotene Liebschaften bis hin zu einer Drogenabhängigkeit. Umgekehrt wurde Freud auch als die moralistische Personifikation eines humorlosen und rigiden Über-Ichs dargestellt. Derartige Mythen können auch dadurch erklärt werden, dass sich insbesondere der frühe Freud zur Darlegung seiner Thesen genötigt sah, große Anteile persönlichen Materials einfließen zu lassen.

Mittlerweile dürfen dagegen die recht unspektakulären Erkenntnisse der seriösen Freudforschung als gesichert gelten, die sich an eine Auskunft Freuds anlehnen. Danach sei sein Leben „äußerlich ruhig und inhaltslos verlaufen und mit wenigen Daten zu erledigen“ (B, S. 408).

Sigismund Schlomo Freud wurde am 6. Mai 1856 in Freiberg in Mähren (heute Pířbor in Tschechien) als Sohn jüdischer Eltern geboren. Aus der Ehe gingen noch sieben jüngere Geschwister hervor. Freud wuchs in Wien auf und verbrachte dort 78 Jahre – praktisch sein gesamtes Leben. In der Kulturhauptstadt Wien entstand zur Zeit des *Fin de siècle* neben der Psychoanalyse u. a. die zweite Wiener Schule der atonalen Musik, die funktionale Architektur eines Adolf Loos und der Jugendstil Gustav Klimts. Wien war die Wiege der nachbürgerlichen Literatur Hugo von Hofmannsthal, Arthur Schnitzlers oder Robert Musils, es erhob mit der Philosophie Ludwig Wittgensteins und dem Positivismus Karl Poppers den Anspruch, das metaphysische Denken zu überwinden, und es hatte mit Karl Kraus einen der schärfsten Satiriker und Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft. Im Wien jener Zeit lebten mehr Juden als in jeder anderen deutschsprachigen Stadt (etwa 8,6 % der Stadtbevölkerung), zugleich hatte Wien mit Karl Lueger einen antisemitischen Bürgermeister, der sich durch eine explizit antijüdische Gesetzgebung auszeichnete. Vor diesem kulturellen und familiären Hintergrund sah sich Freud, der sich später als „gottlosen Juden“ bezeichnete, schon zu Schul- und Studienzeiten mit antisemitischen Ressentiments konfrontiert. In seiner Selbstdarstellung heißt es: „Vor allem traf mich die Zumutung, daß ich mich als minderwertig und nicht volkszugehörig fühlen sollte, weil ich Jude war. Das erstere lehnte ich mit aller Entschiedenheit ab. Ich habe nie begriffen, warum ich mich meiner Abkunft, oder wie man zu sagen begann: Rasse, schämen sollte. Auf die mir verweigerte Volksgemeinschaft verzichtete ich ohne viel Bedauern“ (S, S. 34).

Nachdem Freud 1873 die Matura mit Auszeichnung absolvierte, begann er ein Studium der Medizin an der Universität Wien, welches er 1881 mit der Promotion abschloss. Seine erste wissenschaftliche Arbeit war im Bereich der Zoologie am physiologischen Institut von Ernst Wilhelm von Brücke angesiedelt. Sie widmete sich der histologischen Forschung an Fischen und Flusskrebse. Die erst spät rezipierten Kokainexperimente Freuds fallen in seine Zeit als Assistenzarzt am Wiener allgemeinen Krankenhaus. Während eines Studienaufenthaltes in Paris lernte Freud den wohl bekanntesten Neuropathologen seiner Zeit, Jean-Martin Charcot, kennen und begann sich auf die psychologischen Aspekte der Nervenpathologie zu spezialisieren. Nachdem sich Freud 1885 habilitiert hatte, kehrte er ein Jahr darauf nach Wien zurück und stieß dort mit seinen an Charcot angelehnten Vorträgen über männliche Hysterie bei der Gesellschaft der Ärzte auf

scharfe Ablehnung. Nach entbehrensreichen Verlobungsjahren erfolgte die Eheschließung mit Martha Bernays. Im selben Jahr eröffnete Freud eine Privatpraxis und begann mit der an Bernheim orientierten hypnotischen Suggestionmethode, die er bis Ende der 1890er Jahre zur Psychoanalyse weiterentwickelte. In diese Zeitspanne fallen die durch Briefwechsel gut dokumentierten Freundschaften mit Joseph Breuer und Wilhelm Fließ und die 1895 zusammen mit Breuer veröffentlichten *Studien über Hysterie*. Im Jahr 1900 erschien schließlich mit der *Traumdeutung* sein bis heute berühmtestes und meist zitiertes Buch. In dieses Werk floss Freuds Selbstanalyse als Reaktion auf den Tod seines Vaters im Jahr 1897 mit ein. Durch die *Traumdeutung* gelang Freud der öffentliche Durchbruch. Mit dem Verweis auf die ödipale Konfliktsituation durch den Tod des Vaters und der Annahme des Traums als Königsweg zum Unbewussten wurde darin der orthodoxe Kern der Psychoanalyse gelegt. Auch in den darauffolgenden Schriften *Zur Psychopathologie des Alltagslebens* (1901) und in dem vier Jahre später erschienenen Buch *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* wurden irrationale und scheinbar sinnlose Fehlleistungen als normale Reaktion auf Konflikte zwischen Wunsch und Wirklichkeit erkannt. Mit der Veröffentlichung der *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* im Jahr 1905 war die Konsolidierungsphase der Psychoanalyse abgeschlossen. Institutionell gründete Freud 1902 zusammen mit den Ärzten Alfred Adler, Wilhelm Stekel, Max Kahane und Rudolf Reiter die Psychologische Mittwochsgesellschaft, die sich allwöchentlich in Freuds Privatwohnung in der Berggasse 19 traf. Im Jahr 1910 kam es auf Freuds und Sándor Ferenczis Betreiben hin in Nürnberg zur Gründung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Ihr erster Vorsitzender wurde C.G. Jung, mit dem Freud von 1907 bis zum Bruch 1913 eine enge Freundschaft verband. In die Zeit vor und nach dem ersten Weltkrieg fielen zahlreiche Veröffentlichungen Freuds, die oftmals indirekt die historische Situation betrafen. Einige zentrale Werke seien an dieser Stelle genannt: *Totem und Tabu* (1913); *Zeitgemäßes über Krieg und Tod* (1915); *Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse* (1917); *Jenseits des Lustprinzips* (1920); *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921); *Das Ich und das Es* (1923) sowie *Die Frage der Laienanalyse* (1926). Die mittlere und späte Phase von Freuds Leben waren einerseits durch eine große Popularität und Anerkennung gekennzeichnet – 1930 erhielt er den Goethepreis der Stadt Frankfurt am Main –, andererseits erlitt Freud schwere Schicksalsschläge: Im Jahre 1920 starb seine geliebte Tochter Sophie an der Spanischen Grippe und im Jahre 1923 wurde bei ihm Gaumenkrebs diagnostiziert – bis zu seinem Tod musste sich Freud mehr als dreißig Operationen unterziehen. In diese späte Phase seines Lebens fallen auch die pessimistischen Schriften zur Kulturtheorie, zu denen, neben dem prominenten Briefwechsel mit Albert Einstein

über die Frage *Warum Krieg* (1932), die religionskritische Abhandlung über *Die Zukunft einer Illusion* (1927) und das kulturtheoretische Hauptwerk über *Das Unbehagen in der Kultur* (1930) zählen. Im Mai 1933 begannen die Nationalsozialisten mit der Verbrennung der Bücher von Freud und anderen jüdischen und linken Autor*Innen. Freud verhielt sich dabei nicht immer eindeutig, etwa als er 1934 den Ausschluss des Kommunisten Wilhelm Reich aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung vorantrieb. Nach dem sogenannten „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich 1938 und mehreren Hausdurchsuchungen durch die SA emigrierten Freud und seine Familie, auf Interventionen Roosevelts und Mussolinis hin, schließlich über Paris nach London. Hier vollendete er sein letztes Werk, *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, sein *Abriß der Psychoanalyse* blieb dagegen ein Fragment. Im Frühjahr 1939 verschlechterte sich Freuds Gesundheitszustand derart, dass er seinen Vertrauensarzt Wilhelm Schur um das Einlösen eines alten Versprechens bat, dass „wenn es mal so weit ist, [...] Sie mich nicht unnötig quälen lassen“ (Schur 1973, S. 483). Sigmund Freud starb am 23. September 1939, nachdem ihm von Schurr mehrere Dosen Morphin injiziert worden waren (vgl. Strachey 1969; Schur 1973; Gay 1989; Lohmann und Rosenkötter 1994; Schorske 1994; Brumlik 2006; Lohmann 2006; Gödde 2010).

2.3 Junktim: Leiden und Heilen

In den Worten Freuds ist die Psychoanalyse „der Name 1) eines Verfahrens zur Untersuchung seelischer Vorgänge, welche sonst kaum zugänglich sind; 2) einer Behandlungsmethode neurotischer Störungen, die sich auf diese Untersuchung gründet; 3) einer Reihe von psychologischen, auf solchem Wege gewonnenen Einsichten, die allmählich zu einer neuen wissenschaftlichen Disziplin zusammenwachsen“ (PuL, S. 211).

Nachdem sich die Rezeptionsgeschichte lange Zeit auf die therapeutischen und klinischen Aspekte der Psychoanalyse fokussiert hatte, gilt Freud inzwischen als bedeutsamer Kultur- und Gesellschaftstheoretiker. Hierbei konzentrierte man sich nun verstärkt auf die späten Schriften. Auch die vorliegende Rezeption, die Freud als einen Denker der Vulnerabilität begreift, möchte die kulturtheoretischen Aspekte ins Zentrum ihrer Analyse setzen. Freud ordnet hier die Beziehung zwischen Individuum und kultureller Organisation ebenso neu, wie er die Ontogenese über phylogenetische Niederschläge zu entziffern sucht. Mit ihrem Fokus auf somatisches Leiden ohne organischen Befund geht es der Psychoanalyse um die Aufdeckung der Innenseite äußeren Leidens. Dabei werden von Freud spezifische

Leiden, die in der zeitgenössischen Medizin als Simulation oder Einbildung abgetan wurden – etwa Hysterie –, als psychosoziale Leiden dechiffriert. Freuds Aufklärung der Hysterie mündet nach Dahmer (1982) „in den Entwurf einer Sozialisations- und ‚Kultur‘-Theorie. Die Neurotiker sind die Opfer eines kulturellen Versagungsprozesses, den zu ertragen die Vorbedingung für ‚Normalität‘ ist, Neurosen sind die Wundmale misslungener Sozialisation“ (ebd., S. 64). Mit anderen Worten zeichnet Freud die Kulturgeschichte gleichsam vom individuellen Seelenende her nach. Dabei ist ein Spezifikum der Psychoanalyse, die Ursachen des Leidens auf Kindheitserlebnisse und libidinöse Konflikte zurückzuführen: „Die psychoanalytische Forschung führt mit wirklich überraschender Regelmäßigkeit die Leidenssymptome der Kranken auf Eindrücke aus ihrem Liebesleben zurück, zeigt uns, daß die pathogenen Wunschregungen von der Natur erotischer Triebkomponenten sind, und nötigt uns anzunehmen, daß Störungen der Erotik die größte Bedeutung unter den zur Erkrankung führenden Einflüssen zugesprochen werden muß, und dies zwar bei beiden Geschlechtern“ (ÜPA, S. 41). An dieser Grundannahme der Psychoanalyse hat Freud durch alle Schaffensperioden hindurch festgehalten. In seinem Spätwerk werden die „Störungen der Erotik“ indes durchgängig den Kulturanforderungen zugeordnet. Leiden erscheint damit ubiquitär; der Mensch ist durch seine Triebnatur ein vulnerables Wesen: „Die Neurose erschien als der Ausgang eines Kampfes zwischen dem Interesse der Selbstbewahrung und den Anforderungen der Libido, ein Kampf, in dem das Ich gesiegt hatte, aber um den Preis schwerer Leiden und Verzichte“ (U, S. 477).

Der Gegenstand der Psychoanalyse, so ließe sich resümieren, ist das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, ihr Ziel ist die Emanzipation von äußeren Zwängen wie von überschüssigen Triebansprüchen.

Therapeutisch gilt es, verdrängte oder unter Deckerinnerungen begrabene Schlüsselszenen durch freie Assoziation wieder erfahrbar und bearbeitbar zu machen. Dabei tritt Heilung nicht durch eine hierarchische Vermittlung der Einsichten durch den Analytiker ein, vielmehr ist das Verhältnis von Analytiker*In und Patient*n ein durch Reflexion und Selbstreflexion durchdrungener Dialog, der, qua sokratischer Hebammenkunst, mithin ein deutender Bildungsprozess ist (vgl. Stapelfeldt 2004, S. 352ff.). Freud spricht in diesem Zusammenhang auch kathartisch von einer *talking cure*. Das Wort, bemerkt Freud, „ist doch ein mächtiges Instrument, es ist das Mittel, durch das wir einander unsere Gefühle kundgeben, der Weg, auf den anderen Einfluß zu nehmen. Worte können unsagbar wohl tun und fürchterliche Verletzungen zufügen“ (FL, S. 214).

So ist die Psychoanalyse kein Allheilmittel und die Kur kann ihrerseits Leiden neu aufleben lassen: „Eine bequeme Panacée für psychische Leiden (cito, tuto, jucunde) ist auch die Psychoanalyse nicht; ihre Anwendung hat im Gegenteile erst Aufklärung über die Schwierigkeit und die Grenzen der Therapie bei solchen Affektionen gebracht“ (PA, S. 301).

Die therapeutische Arbeit an den Abwehrmechanismen und Widerständen des zensierenden Ichs zeugt nicht zuletzt von den erlittenen Verletzungen und der vorhandenen Verletzbarkeit der Patient*Innen. Die unter therapeutischen Bedingungen stattfindende Reproduktion traumatischer (Kindheits-)Szenen wird in der psychoanalytischen Behandlung zur Voraussetzung der Heilung gemacht. Erst durch die Übertragung – in einem Aufsatz spricht Freud auch von „Übertragungsliebe“ (Ü, S. 305ff.) – können die infantilen Vorbilder aktualisiert werden. Vor diesem Hintergrund muss das Bedürfnis nach Heilung ein endogenes, kein exogenes sein: Die Psychoanalyse ist daher „auch bei Personen nicht anwendbar, die sich nicht selbst durch ihre Leiden zur Therapie gedrängt fühlen, sondern sich einer solchen nur infolge des Machtgebotes ihrer Angehörigen unterziehen“ (ÜPT, S. 21).

Anfangs führte Freud die meisten Formen des Leidens auf eine „psychische Impotenz“ zurück (vgl. EL, S. 78). In seinen späten Schriften sieht er dagegen den ewigen Kulturkampf zwischen Eros und Thanatos am Werk. Dementsprechend wandelt sich auch seine Auffassung von den Erfolgsaussichten der psychoanalytischen Behandlung. In seinen fünf Vorlesungen *Über Psychoanalyse* heißt es optimistisch: „Halten Sie nun zusammen, was wir an Mitteln zur Aufdeckung des Verborgenen, Vergessenen, Verdrängten im Seelenleben besitzen, das Studium der hervorgerufenen Einfälle der Patienten bei freier Assoziation, ihrer Träume und ihrer Fehl- und Symptomhandlungen; fügen Sie noch hinzu die Verwertung anderer Phänomene, die sich während der psychoanalytischen Behandlung ergeben, über die ich später unter dem Schlagwort der ‚Übertragung‘ einige Bemerkungen machen werde, so werden Sie mit mir zu dem Schlusse kommen, daß unsere Technik bereits wirksam genug ist, um ihre Aufgabe lösen zu können, um das pathogene psychische Material dem Bewußtsein zuzuführen und so die durch die Bildung von Ersatzsymptomen hervorgerufenen Leiden zu beseitigen“ (ÜPA, S. 38f.).

In dem posthum erschienenen *Abriss der Psychoanalyse* ist sich Freud dagegen über die therapeutischen Heilungschancen beim Individuum nicht mehr gewiss. Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges stellt er selbstkritisch fest: „[V]orläufig steht uns nichts besseres zu Gebote als die psychoanalytische Technik und darum sollte man sie trotz ihrer Beschränkungen nicht verachten“ (AP, S. 108).